

**Die Rubrik „Gemeinde bauen“** soll Impulse, Anregungen und Ideen für die Arbeit in den Kirchengemeinden und für deren Entwicklung in Zeiten des Strukturwandels geben – service- und praxisorientiert.

# Engagierte Kirche

## Ein Plädoyer für mehr biographieorientiertes Engagement (Teil 1)

Ein Beitrag von Johannes U. Beck

**Eine engagierte Kirche ist eine Kirche mit weniger Ehrenamt. Das mag zunächst irritieren. Gemeint ist eine Kirche, die konsequent Menschen um ihrer selbst willen Räume eröffnet, sich zu engagieren und gelebtes Miteinander zu gestalten. Teil 1 (diese Ausgabe) nimmt dafür nicht nur den Begriff Ehrenamt kritisch in den Blick, sondern auch Aufgaben- und Gabeorientierung. Teil 2 (nächste Ausgabe) entwirft den Begriff des biographieorientierten Engagements, das von Beziehungen ausgeht.**

### 1. Engagement statt Ehrenamt

Dass der Begriff Ehrenamt „heute im alltäglichen Sprachgebrauch noch besonders oft benutzt“ wird, hat laut der Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ seinen Grund vor allem in den „Traditionen der sozialen und kulturellen Vereins- und Ehrenamtstätigkeit“ (Dt. Bundestag, Drucksache 14/8900, 32). Das verdeckt aber, so die Kommission, dass es neben dem formalisierten Ehrenamt noch viele andere Möglichkeiten gibt, Lebensräume zu gestalten. Bedeutsam ist dies, weil Sprache nicht nur Wirklichkeit beschreibt, sondern auch Sichtweisen auf Wirklichkeit beeinflusst. Begriffe prägen immer auch Vorstellungen und Haltungen.

Was steckt also hinter dem Begriff Ehrenamt? Wie das Deutsche Wörterbuch der Gebrüder Grimm nahelegt, bezeichnet er ursprünglich Aufgaben des Staatswesens. Prominent werden solche Aufgaben erstmals in der Preußischen Städteverordnung von 1808 benannt, nach der jeder Bürger verpflichtet werden kann, öffentliche Ämter zu übernehmen und unentgeltlich zu verrichten. In der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste wird schließlich 30 Jahre später unter dem Stichwort „Ehrenamt“ ausführlich dargelegt, dass damit keinesfalls besondere Ehre einhergeht, im Gegenteil die Ehrenbeamten ihrer ganzen Stellung nach den Hauptamtlichen untergeordnet sind.

Im Kontext von Kirche ist diese Herkunft deshalb relevant, weil sie zeigt, dass die Verwendung des Begriffs einem Bild von Kirche entspricht, das – bewusst oder unbewusst – an der Struktur des Staatswesens orientiert ist. Auch in Kirche unterliegt das Amtsverständnis dementsprechend der grundlegenden Zweiteilung in Haupt- und Ehrenamt. Anders gesagt: Auch in Kirche lässt sich Ehrenamt nicht ohne Bezug zum Hauptamt denken. Dabei ist Ehrenamt oftmals durch diejenigen Aspekte gekennzeichnet, die sich auch in den genannten Texten finden lassen:

a) Ehrenamt ist eine kostenlose Leistung. In Kirche ist zumindest Verwaltung, Versorgung und Organisation primär am Hauptamt orientiert, wodurch dieses implizit dem Ehrenamt übergeordnet wird.

b) Ehrenamt wird von vorgegebenen Tätigkeiten her gedacht. So speist sich in Kirche die Suche nach Ehren-

amtlichen oft aus dem Vorhandensein von Aufgaben, die (angeblich) gemacht werden müssen.

c) Zu diesen Tätigkeiten kann man gezwungen werden. In Kirche entspricht dem der Satz „Einer muss es ja machen!“ zur Beschreibung der Motivation, bestimmte Aufgaben zu übernehmen.

d) Ehrenamt kommt eine niedrigere Stellung und weniger Ehre zu als dem Hauptamt. Eine solche Hierarchie von Haupt- und Ehrenamt ist auch in Kirche erkennbar. Hauptamtliche werden als Entscheidungsträger und Repräsentanten stärker wahrgenommen und geben in der Regel den Rahmen für Prozesse, Entwicklung und Tun vor.

Alle Aspekte sind einzeln und zusammen nicht nur nicht zeitgemäß, sie führen auch zu einer Destruktion von Beteiligung in Kirche. Einerseits nämlich hatten schon 2013 nur 50 Prozent, in Ostdeutschland sogar weniger als 40 Prozent derjenigen, die sich gesellschaftlich einsetzen, eine feste Aufgabe oder ein Amt inne. Aktuell zeichnet sich ab, dass informellere Formen der Beteiligung sogar immer mehr zunehmen. Wenn es andererseits eines anhaltenden Appells zur Mitarbeit bedarf und sich solche Mitarbeit zugleich (quasi-)institutionellen Interessen verdankt, impliziert dies ein Bild vom Menschen, der von sich aus nicht aktiv werden würde, und ein Bild von Kirche, die um ihrer selbst willen, nicht um des Menschen willen da ist. Beides aber verschließt Beteiligungsmöglichkeiten, anstatt sie zu fördern.

Um dies zu vermeiden, empfiehlt es sich, Mitwirkung in Kirche nicht als Ehrenamt, sondern mit dem weiter gefassten Begriff Engagement zu bezeichnen. Er eignet sich nach dem 2. Engagement-Bericht der Bundesregierung auch als Dachbegriff gesellschaftlicher Beteiligung. Solche Beteiligung ist freiwillig, nicht auf materiellen Gewinn gerichtet und gemeinwohlorientiert. Sie geschieht öffentlich und kooperativ (Dt. Bundestag, Drucksache 14/8900, 38). Dem hier zugrundeliegenden, reflexiven Gebrauch von Engagement entsprechend lässt sich zudem ergänzen: Wer sich engagiert, tut dies aus innerer Überzeugung. Nicht die Institution, sondern Motivation und Identifikation der sich engagierenden Person kommen so in den Blick.

### 2. Aufgaben- und gabeorientiertes Ehrenamt

Neben dem Begriff ist auch der Deuterahmen entscheidend dafür, welche Funktion Engagement von Menschen in Kirche zukommt. Klassisch ist dies die bereits angedeutete Orientierung an vorgegebenen Aufgaben, für deren Erledigung Menschen gewonnen werden müssen. In einer Gemeinde gibt es hiernach feste Bereiche, zum Beispiel Gremienarbeit und Leitung, musikalische Gestaltung, Küsterdienst oder Lektorentätigkeit. Im Sinne des Ehrenamtsbegriffs ließe sich auch sagen: In einer Gemeinde gibt es verschiedene Ämter, weswegen eine Gemeinde Ehrenamtliche braucht, die diese Ämter ausfüllen. Und fällt eine Person weg, wird sie durch eine andere ersetzt. Die Ämter geben den Rahmen

Ehrenamt. Dieser Zugang geht insofern von den Menschen in Kirche aus, als er zunächst fragt, was für Fähigkeiten und Gaben sie haben. Herausfinden lässt sich das zum Beispiel in Gesprächen, durch Gabentests oder Gabenkurse. Der Gedanke dahinter: Wenn man weiß, welche Gaben man hat, erhöht dies die Motivation, sie nicht nur in die Gemeinde mit-, sondern auch einzubringen. Und es erhöht die Identifikation mit dem, was man in und für Gemeinde tut.

Bei genauerer Betrachtung wird allerdings deutlich, dass auch hier keineswegs konsequent von den Menschen her gedacht wird. Erstens geht man in der Regel von einem festgelegten Set möglicher Gaben aus, die Menschen entdecken und für die Gemeinde nutzen sollen. Folglich gibt auch die Gemeinde den Rahmen der Möglichkeiten vor, die entdeckten Gaben einzubringen. Gabenvielfalt und Gabennutzen sind demgemäß faktisch gar nicht an den Menschen, sondern wiederum an einem bestimmten Kirchenbild orientiert, in das man Engagierte mit ihren Kompetenzen einordnet.

Zweitens kann nicht vorausgesetzt werden, dass Menschen immer auch ihre Freizeit mit dem verbringen wollen, was sie gut können und mitunter schon als Beruf ausüben. Im Gegenteil: In Umfragen ist das meistgenannte Motiv für Engagement, Neues zu lernen und nützliche Erfahrungen zu machen.

Drittens zielt der gabenorientierte Zugang auf grundlegende Persönlichkeitsmerkmale, die sich im Verlauf des Lebens nicht oder kaum ändern. Die Lebenswirklichkeit von Menschen ist jedoch ständig Wandel unterworfen. Mit und neben Lebensphasen verändern sich Vorlieben, Bedürfnisse, Energie- und Inspirationsquellen und sogar die Dinge, die nerven. Gabenorientierung kann dem kaum gerecht werden. Denn ihr geht es primär um die Etablierung solider Gemeindestrukturen, nicht unbedingt darum, Menschen um ihrer selbst willen Raum zu geben, um sich zu entfalten.

---

**Zum Autor:** Johannes U. Beck ist Akademischer Rat im Fachbereich Neues Testament an der Universität Jena, Mitglied der Steuerungsgruppe der Erprobungsräume der EKM und engagiert sich unter anderem bei der Begleitung der Erprobungsräume.

vor, innerhalb dessen Beteiligung möglich und unter Umständen auch nötig ist.

Ein solche Zugangsweise ist nicht nur wenig motivierend dafür, sich zu engagieren, sie ist auch theologisch problematisch. Denn im Vordergrund steht nicht der Dienst für die Menschen, sondern der Erhalt, mitunter auch die Entwicklung der Institution Gemeinde, der Menschen zu dienen haben. Aber sollte nicht umgekehrt die Institution den Menschen dienen? Ist nicht auch, um mit Jesu Worten zu sprechen, der Sabbat um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen? (Mk 2,27)

Die Antwort auf die Problematik des aufgabenorientierten Ehrenamts ist seit vielen Jahren das gabenorientierte